

Söhngen spricht nicht umsonst beständig von der göttlichen Heilstat, die einzig, wenn auch als historisch gewesene, gegenwärtig wird. „Die Heilstat Christi, diese geschichtliche Tatsache, birgt zugleich ein Mysterium in sich, das Mysterium göttlichen Lebens, und dieses göttliche Mysterium ist geistlich und so über Raum und Zeit erhaben; das Mysterium des göttlichen Lebens ist und bleibt aber ein solches, das durch die Geschichte und ihre Tatsächlichkeit hindurchgegangen ist“ (W 51/52). Gegenwart wird also nur, was im Grund ohnedies gegenwärtig, weil „stete Gegenwart“ (52) ist: das Göttliche. „Wir berühren die Heilsgeschichte und ihre Vergangenheit durch das göttliche Mysterium und seine überzeitliche Gegenwart“ (W 53). „Mysterium ist mir also ... der Begriff des göttlichen Heilswerkes selbst, sofern dieses mehr als bloß geschichtliche Tatsache und sittliches Beispiel, sofern es göttliches Leben ist“ (67). Gegen diesen Begriff läßt sich nun aber mit Recht einwenden, daß er die Rolle der verkörperten Menschheit Christi zu kurz kommen läßt. Die Stellen, die gegen eine „Verabsolutierung der substantialen Realpräsenz des Leibes Christi“ zu Gunsten eines „aktualen und dynamischen Seins“ sich aussprechen, sind gewiß richtig deutbar, aber unterschätzen unseres Erachtens die Stellung des „instrumentum coniunctum“ (Thomas), der Menschheit Christi, in der Struktur des Sakraments. Gegenüber der steten Betonung nur des Göttlichen im Heilswerk wird man Casel recht geben müssen, wenn er eine Gegenwart der „Heilstat des Gottmenschen“ (56) fordert. Wir brauchen dazu nicht in die mythische Idee einer ewigen „Schlachtung“ Christi im Himmel abzuweichen, sondern es würde genügen, die Lehre von den inneren Opferzuständen, den „états“, wie sie etwa die Bérulle-Schule, vorab Condren, ausgebaut hat, näher zu berücksichtigen, um den „Ewigen Opfergehalt“ des Kreuzes, nach dem Casel sucht, zu gewinnen, ohne doch diesen in das reine „göttliche Leben“ aufzulösen, wie Söhngen es zu tun scheint.

Es wäre den tief sinnigen Forschungen Söhngens überhaupt zum Vorteil, wenn sie sich mit denen der Franzosen verbinden würden. Haben doch diese, lange vor der ganzen deutschen Kontroverse, in ganz ähnlicher Weise sich mit den Problemen der Mysterientheologie befaßt, während die Schriften Söhngens den Anschein erwecken, als ob die Fragen von ihm zum ersten Mal in Angriff genommen würden. Ich nenne neben den älteren Bérulle, Olier und Condren, von den neueren Autoren nur De la Taille, Lepin, Lanversin, Grimal, Vonier, Masure, Rivière, Hérès, die zum Teil die Idee vom real-relativen Sein (Söhngens „symbolisches Sein“) schon scharf und klar ausgebaut haben.

Zuletzt muß noch darauf aufmerksam gemacht werden, daß die Polemik Söhngens gegen die „*analogia entis*“ zu Gunsten der „*analogia fidei*“, fortgesetzt in der neuen Schrift über „die Einheit der Theologie“, genau wie die ähnliche Polemik bei Karl Barth, auf dem Mißverständnis beruht, als ob die „*analogia entis*“ ein rein „natürliches“ Prinzip wäre, zu dem das Prinzip der Offenbarung gleichsam sprengend hinzuträte. Aber auch die Offenbarung ist „*ens*“, wenn auch „*ens supernaturale*“, und auch hier muß die „*analogia entis*“ gelten, wenn wir nicht in Dialektik oder Pantheismus

fallen wollen. Daß diese neue, in der gegenwärtigen Welt sogar einzig konkrete Letztgestalt der Analogie als Letztgestalt eine (absteigende) „*analogia fidei*“ ist, ist richtig, aber wie die Welt der Offenbarung und Gnade eben die ganze Natur in sich hineinhebt und nicht aus sich ausschließt (*gratia non destruit; supponit, elevat naturam*), so wird auch die (aufsteigende) natürliche „*analogia entis*“ (praktisch: die natürliche Gleichnishaftigkeit der Welt für die Überwelt) mit hineingenommen und positiv über-erhöht in der Offenbarung der Gleichnis-Eignung der Welt Dinge für die Dinge der Übernatur. In diesem Sinn ist der Satz Söhngens zu bestreiten: „Die Analogie ist ein der Offenbarung und ihrem Geiste und so auch dem Glauben immanentes Prinzip“ (W 99). Daß dies nicht nur ein Wortstreit ist, zeigt Söhngens Schrift über die „Einheit der Theologie“, die praktisch jeden Zugang von der Natur zur Gnade verschließt, während Söhngen früher (*Analogia fidei*, in: *Catholica* 1934) wenigstens noch formulierte: „die „*analogia fidei*“ ist „*sanans*“ (?) et elevans analogiam entis“.

Hans Urs v. Balthasar.

SELBSTZEUGNISSE VON DICHTERN

In unvergleichlich packender Form führen uns Brentanos neuentdeckte Briefe¹ durch das Leben dieses schöpferisch begabtesten und unruhigsten Romantikers, zumal da die Herausgeber durch die in ihrer inhaltsreichen Kürze meisterhaften Zwischenbemerkungen den Zusammenhang herstellen². Von 1792 bis 1839 gehen die Briefe, also fast durch das ganze Leben des Dichters (1778—1842); sie sind zumeist gerichtet an seine Schwestern Sophie und Gunda sowie an seinen Schwager Friedrich Carl v. Savigny, aus dessen Nachlaß sie stammen. Wie sehr enthüllt sich Clemens mit all seinen Schwächen! Und doch muß man ihn lieben mit seiner rücksichtslosen Offenheit, der sich von seiner frühesten Jugend an keiner Täuschung darüber hingibt, daß er von einem Pol zum andern, immer in Extremen herum-springt (45), wie ein ewiger Jude (281), der überall herumprobiert (250), alles auf so vielerlei Arten kann, daß er fast verrückt dabei werden könnte, und zwar auf vielerlei Arten (145). Er beginnt vielerlei, bald voll festester Vorsätze, auf ein eisernes, sich selbst erwähltes, unverrückbares Ziel zu streben (103), dann in der halben Sicherheit, bald den Kreis seines Studiums bestimmt zu haben (185), dann wieder in der Überzeugung zu sterben und zu fühlen, daß er nichts vermag (213). So geht es ihm auch mit den Menschen, für die er, selbst wenn es seine Schwestern sind, heute

¹ Das unsterbliche Leben. Hrsg. von Wilhelm Schellberg und Friedrich Fuchs. 80 (561 S. u. 23 Abb.) Jena 1939, Diederichs. Geb. M 8.50.

² Die eben erschienene Schrift eines Brentano (Schattenzug der Ahnen der Dichtergeschwister Clemens und Bettina Brentano. Von Peter Anton v. Brentano. 80 [141 S.] Regensburg 1940, Habel. Geb. M 5.80) gibt ein anschauliches Bild der reichbegabten und vielseitigen Familie, deren Mitgift die Anlagen des Dichters sein mögen. Daß die Ursprünglichkeit trotzdem gewahrt bleibt, wird der Leser bald erkennen und hier im Beispiel sehen, wie trotz Vererbung Gott jedem Menschen seine eigene Seele schafft.

schwärmt und morgen, ihre Grenzen erkennend, herbe, scharfe Worte hat. Diese Sprunghaftigkeit wirkte abstoßend, wenn wir nicht zugleich auch fühlten, wie er ein edles Gemüt hat, das sich auch in den dunkelsten Stunden nicht verbergen kann. Schon 1797 schreibt er, es sei immer eine seiner süßesten Hoffnungen gewesen, einmal eine gute Seele vor dem Untergang zu retten (93). Jedem guten Menschen, selbst jeder guten Eigenschaft gibt er sich hin, noch bei solchen, die ihn früher bitter enttäuschten. Er liebt alle Menschen, freilich zu sehr (149), was sein Schicksal wird in der Verbindung mit Sophie Mereau und Auguste Bußmann. Dabei ist er bescheiden, möchte nur ein liebenswürdiger, nützlicher Mensch werden (105) und weist alles Genialische von sich (314).

Eine der größten Gnaden seines Lebens war es, daß er in Savigny einen Freund fand, ein Gegengewicht (181), einen unverstimmbaren, immer harmonischen Menschen (378), der ernst und kindlich zugleich ihm immer wieder Stütze und Mittler mit der Welt (202) war. Umgekehrt ist es auch für Brentano ein hervorragendes Zeugnis, daß ein so starker, gerader Mann dem Demens Angebrenntano, wie ihn andere nannten, stets die Treue hielt. Clemens hatte recht, wenn er von sich schrieb: In mir sind keine schönen Stellen, und ich bin nicht zu dulden, sondern zu lieben oder zu verachten (234).

Daß Brentano so grundehrlich mit sich selbst war, erklärt auch das Erstaunlichste seiner Entwicklung: Dieser unruhige Geist vollendete sich in echter seelischer Geschlossenheit. Er starb als Ganzer. Zwar können wir die allmähliche Wandlung nicht so sehr im einzelnen verfolgen, da die entdeckten Briefe der Mehrzahl nach der Zeit vor 1810 angehören. Trotzdem blitzt hier und da ein Strahl auf aus dem immer echten Herzen des Vielumhergetriebenen. Schon wenn wir ihn ruhig und gerecht über seinen Bruder Christian urteilen sehen, spüren wir, daß der gärende Most sich zu Wein klärt. Vom Religiösen her kam die Wendung³. Die einzelnen Stufen lassen sich im allgemeinen erkennen. 1801 klagt er, daß er als Kind in schweren Minuten gebetet habe, „aber wir haben ja keine Religion mehr“ (212). In Landshut wird Sailer sein Freund. Sein gutes Herz, das sich um die alte Magd Fränz sorgt, findet als bestes Mittel, daß sie bei Sailer beichte, damit dieser ihre ehemalige große Anlage zu schöner Religiosität wecke und ihr Trost und Mut zurückgewinne (390). Wien mit Hofbauer, Friedrich Schlegel und Adam Müller ist die folgende Stufe. Von der eigentlichen Bekehrungszeit unter dem Einfluß seines Bruders Christian und Luise Hensels haben wir leider keine Briefe. Brentano lebte damals mit Savigny in Berlin. Erst als er in Dülmen bei Anna Katharina Emmerick und dann in München ist, hebt der Briefwechsel wieder an und schließt undramatisch, aber um so inniger mit dem Satz an Savigny: „Gott lohne Dir alle Liebe und Geduld, die Du mir so oft und reichlich erwiesen“ (517).

Anfänglich mag es überraschen, wenn in dieser

³ Vgl. dazu auch die schöne Studie von Reinhold Schneider: An den Engel der Wüste. Die Wende Clemens Brentanos. 80 (31 S.) Würzburg 1940, Werkbund-Verlag. Kart. M — 75.

Spätzeit so bestimmt und, fast alles andere verdrängend, das religiöse Glück und die Sorge für andere hervortritt. Dann aber erkennt man doch wieder den alten lieben Menschen, der offen und einfach bleibt. Er fühlt, daß es fremd und ungeschickt klingt, wenn er seine Schwester bittet, für ihn heilige Messen lesen zu lassen und zu beten. Aber er weiß, daß dies daher kommt, weil wir entwöhnt sind, das Rechte uns zuzumuten, viel weniger das Gute und Heilige (496 f.). Schließlich erkennt er die eigentliche Wurzel des Wertes der Menschen, die ihn in München umgeben, in einer streng religiösen Bildung; die Würde und Heiligkeit der Kirche adele sie (515).

Mag der Ertrag der Briefe für die Erkenntnis der Zeit, der politischen Ereignisse, der Verhältnisse in Bayern, Österreich, Berlin u. a., für unsere Kenntnis der Menschen, Goethes, Arnims, Schlegels usw., für die Einsichten Brentanos in die Dichtung (94 f. 279 u. a.) noch so reich und mannigfaltig sein, vor dem Menschen Brentano und seinem Geschick verblaßt das alles. Der Mensch ist doch das Höchste, was es auf dieser Erde gibt, selbst in aller Zerrissenheit und allem Versagen liebenswürdiger als alle Menschenwerke, wenn er nur wie Clemens Brentano ein ehrlicher — Mensch ist.

In eine ganz andere Welt führen die Erinnerungen des noch lebenden Wilhelm Weigand (geb. 1862)⁴. Ein einsam aufrechter Mann, wie ihn R. A. Schröder nennt, spricht aus jeder Zeile. Inmitten eines Gewühls von Dichtern und Künstlern ragt er auf wie ein Fels in der Brandung. Die Dichter Ibsen, Hauptmann, Greif, O. J. Bierbaum, Wedekind, Dehmel, Hartleben, Stefan George, Rilke, L. Thoma, R. Voß, A. W. Heymel u. a., die Künstler Bayersdorfer, Haider, H. Thoma, Trübner, Lenbach, Stuck, Fr. A. v. Kaulbach, Lichtwark, Tschudi usw. bewegen sich da. Der Eroberer Ostafrikas C. Peters, sozusagen alle bedeutenderen Menschen, die von 1889 bis heute in München eine Rolle spielten, bis nach unten zu den Rätorepublikanern von 1919 treten auf. Aus Italien, von Florenz, Siena, Rom bis Neapel und Capri, erhalten wir persönliche Eindrücke. Zu allem und allen nimmt Weigand klare, bestimmte Stellung, Wert und Hohlheit deutlich enthüllend, oft unter Heranziehung von Anekdoten und Erlebnissen, die ein anderer vielleicht verschwiegen hätte, die aber gleichwohl zu dem Bild des ausgehenden 19. Jahrhunderts und der Zeit vor und nach dem Weltkrieg gehören, wo der Schein oft mehr galt als das Sein, über das Maß anderer Zeiten hinaus. Durch dies alles geht Weigand; unberührt von den wechselnden Moden hält er an seiner Auffassung von Dichtung fest, bemüht er sich, im Kunstleben dem Echten und Wertvollen Bahn zu brechen.

Und dennoch erwärmt sein Buch nicht. Sind die oft herben Urteile schuld daran? Mehr wohl ist es der Mensch, der die Kühle aushaucht. Alle Geschlossenheit und Eigenständigkeit scheinen gezwungen, mehr Mauer, die aufgerichtet wurde, um irgend etwas Unsicheres, Gebrechliches im Innern zu stützen und zu schützen. Man sucht das Mitreißende, aus dem Urgrund ungestüm Hervorbrechende, das, wenn auch mit noch so viel Schlacken vermischt, auf einem Gebiet etwas ganz Ei-

⁴ Welt und Weg. Aus meinem Leben. 80 (401 S.) Bonn 1940, Röhrscheid. Geb. M 7.80.

genes und Persönliches schafft. Allein im Nacherleben und Empfinden der Natur enthüllt sich Weigands eigentlich zarte und empfindsame Seele. Ob dieser Mangel nicht auch die Ursache ist, daß er sich als Dichter kaum durchsetzen konnte, trotz aller Sprachorgfalt, aller Arbeit, die er an seine Dramen und Erzählungen setzte? Nur als Lyriker fand er doch, und auch da mehr abseits vom Weg, Anerkennung. Von hier aus mag, mit aller Achtung vor dem Lebenden, von dem Letzten die Rede sein. Weigand spricht in seinem Bekenntnisbuch auch vom Religiösen. Sein bestimmendes Erlebnis war Nietzsches Götzendämmerung und seine Auffassung von der Rückkehr zur Natur. Wenn er zurückblickt, glaubt er hinter allem Geschehen, was ihm beschieden war, einen Ironikus am Werk zu sehen (396). Er hat ihn zwar das laute Getriebe und Gedröhne um ihn her erkennen lehren, aber den schöpferischen Funken nicht erweckt.

Ein Vergleich mit Brentano liegt nahe: Dort Verströmen, hier arbeitsamer Aufbau eines langen Lebens; dort haltloses Schwanken, hier Ordnung; und dennoch: menschlich ergreifender, für sein Volk fruchtbarer scheint uns jener zu sein, der über die gleichen Münchener Straßen schritt und das Weigandsche Wort wahr machte: „Nur was aus großen Seelen sprach und Gestalt gewann, wird bleiben“ (396).

Selbstzeugnisse des Dichters sind auch seine Werke. In Bernt v. Heislers „Ahnung und Aussage“⁵ mischen sich dichterische Gestaltungen persönlicher Erlebnisse und prüfende Arbeiten über frühere und zeitgenössische Dichter. Aus ihnen spricht noch kein fertiger Mensch, der auf sein Leben zurückschaut, sondern ein werdender Künstler, der in Ehrfurcht und Bereitschaft

⁵ 80 (251 S.) München 1939, Kösel & Pustet. Geb. M 5,50.

um sich schaut, auch bereit zu einer Speise, die ihm nicht gleich gefällt, da er vielleicht erst später ihre nährnde Kraft an sich gewahren könne (27). Wir werden Zeuge des Wachsens eines Menschen, der wie die Pflanze sich still entfaltet, sich im Innern mit dem Schicksal seines Volkes vereint fühlt (56). Das Heilende und Lehrende (76), die „Frömmigkeit“ im ganz reinen Sinn (83) entspricht seiner Natur am meisten. Doch entflieht er nicht den Erschütterungen, die alle etwa schon errungenen Klärungen aufs neue verdunkeln und in Frage stellen können. Er bewillkommnet sie sogar leidenschaftlich (194) und gibt damit den Beweis, daß er Sparta mit Arkadien vereinen will. Es könnte zur Trägheit des Herzens führen, wollte man sich nur dem Idyll und stiller Ahnung verschreiben. Die Kraft aber, die ihn für das eine empfindsam, für das andere groß und stark genug macht, ist ihm wohl das Erlebnis Gottes, das er den Urgrund aller künstlerischen Schöpfung nennt (162). „Eben das ist das Amt der ‚Ars Sacra‘, daß sie den Weg aller menschlicher Seelen, alle Empfindung, alles Leben, alle Entwicklung sichtbar zu werden zwingt in einem bleibenden irdischen Bild.“ Wenn ihm auch das Erleben und Hinfinden zu Gott, als die Gestaltung und Vollendung der eigenen Persönlichkeit, bedeutsamer erscheint als das dichterische Werk, so weiß er doch, daß dies beim Dichter nur dort, in seiner Aussage geschehen kann. Diese Auffassung entspricht dem Schaffen Heislers, ob er aus seiner Kindheit erzählt oder seine Zeitgenossen, Carossa, Hans Grimm, Mell, Von le Fort, Britting, Jünger, v. Medow u. a., prüfend ergründet. Ein Werdender, liebenswürdig und andächtig, gesund und hoffnungsfroh, aber wohl eigentlich noch vor den Entscheidungen, die eine harte und große Zeit uns allen auferlegt.

Hubert Becher S. J.

BESPRECHUNGEN

KULTUR UND RELIGION

Kultur und Religion der Germanen (Zweiter Band).

Von Wilhelm Grönbech. 80 (337 S.) Hamburg 1939, Hanseatische Verlagsanstalt. Kart. M 11,—; geb. 12.—

Wir dürfen uns freuen, daß Grönbechs gewaltige Leistung, an Aufschlüssen und Anregungen reich, nunmehr vollständig in deutscher Sprache vorliegt. Der jetzt erschienene zweite Band ist die Übersetzung des dritten und vierten Bandes der dänischen Originalausgabe (Kopenhagen 1909/12) unter Benützung der erweiterten englischen Bearbeitung 1931. Mit allen Vorzügen, aber auch mit manchen Schattenseiten Grönbechscher Forschungs- und Darstellungsweise, die sich mehr durch persönliche, bisweilen etwas eigenwillige Zusammenschau und Einfühlung als durch rationales Begreifen der glaubensgeschichtlichen Wirklichkeit nähert, schildert der zweite Band des großen Werkes die verschiedenen Ausdrucksformen germanischen Glaubenslebens. Das kultische Brauchtum wird vor unsern Augen wieder lebendig, wie es Landnahme, Gabentausch, Tischgemeinschaft usw. umgab. Die großen Ernte- und Opferfeste werden in ihrer Formenfülle und ihrem

Sinngehalt dargestellt. Ein „Exkurs über das kultische Drama“ vertritt die Ansicht, daß sich aus szenischen Kultspielen beim „Blót“-Opfer das nordische Drama entwickelt habe. E. Neumann S. J.

Altnordisches Leben. Von Karl Weinhold. Bearbeitet und neu herausgegeben von Georg Siefert. 80 (363 S.) (= Kröners Taschenausgabe Bd. 135.) Stuttgart 1938, Kröner. Geb. M 4,25

Weinholds Buch, das bei seinem ersten Erscheinen (1856) von den Brüdern Grimm begeistert begrüßt wurde, hat, seit langem vergriffen, diese Wiederauflage in dem handlichen, gefälligen Kröner-Band wohlverdient. In planvoller Gliederung stets klar und sachlich, entfaltet es ein umfassendes Bild altnordischen Lebens in Haus- und Volksgemeinde. Das religiöse und kultische Leben wird nur gestreift. Veraltetes hat der Herausgeber ausgelassen oder gekürzt, schwierige Stellen vorsichtig geglättet und durch einen Anhang weiterführender Literatur das anregende Buch zu einer wirklichen Einführung gemacht. E. Neumann S. J.

Ingwi und die Ingweonen in der Überlieferung des Nordens. Von Karl August Eckhardt. 80 (103 S.) (= Studien zur Rechts- und Religions-